

Die Insel der Ingrid Kömer

Roman von Cläre Bekker.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

Ingrid kannte die Geschichte Deutschlands; insbesondere aber hatte sie die Preußen und die des großen Friedrich aufs beste erlernt. Atemlos hörte sie jedoch nun hier in „Sonsouci“ auf dem „geheiligten Boden“ den Schilderungen dieser und jener Ebeneheit aus dem Leben dieses Großen, Einzigen aus dem Wunde der Frau Dr. Zarttschel zu. Ingrid's Gemüt war für alles Große, Gute und Schöne empfänglich. Gleichzeitig geistig angeregt und in ihrem Gemüt erhoben lehnte sie an diesem Tage nach Nilolassie zurück. Die Kraft, herauszutreten aus ihrem untätigen Dasein war an diesem Nachmittage ganz groß in ihr erwacht. Kurz vor dem Schlafengehen sagte sie zu Frau Soll:

„Tante Soll, ich habe eine Bitte an dich. Würdest du morgen vormittag mit mir nach Berlin fahren?“
Frau Soll blickte sie überrascht an.
„Nach Berlin? Was wollen wir denn da? ...“

„Ja — Tante Soll — ich will zu einem — zu dem größten Theaterleiter den Berlin hat ...“

„Aber Ingrid, wie denkst du dir denn das? ...“
„Laß mich nur, Tante Soll. Ich habe Herrn Götz gefragt, wie man so etwas macht ... Willst du mich begleiten? ...“

„Aber Kind, Ingrid, warum denn so heimlich? Du könntest doch alles mit Herrn Götz besprechen ...“
Ingrid schweigend darauf. Und als Frau Soll sie verwundert anblickte, war sie über und über errötet.

„Ich möchte dich bitten, liebe Tante, geh mit. Sonst muß ich allein ...“

„Aber Ingrid, Geheimnisse, warum denn diese Geheimnisse? ...“

Allein Ingrid schweigend auch diesmal wieder, nur noch tiefer tauchte sich ihr Gesicht bis auf die zarte Haut ihres schlanken Halses in Blut.

„Schön, ich gehe mit dir ... Du wirst mir ja schon sagen, wenn es an der Zeit ist, warum du diesen Besuch so heimlich betreibst ...“

Da fiel Ingrid Frau Soll um den Hals und küßte sie.
„Also gut, Tanchen, morgen früh um neun Uhr fahren wir nach Berlin ...“

Mit zielbewusstem Willen ging Ingrid am nächsten Vormittag als sie an dem „Großen Theater“ angekommen waren, sogleich in das Theaterbüro. Sie fragte dort, ob Direktor Wendhardt zu sprechen sei.

„In welcher Angelegenheit?“
„Um vorzusprechen ...“

„Dann müssen Sie sich an den Regisseur Dr. Geißel wenden.“

„Ist dieser Herr anwesend?“
„Ja, er ist anwesend.“

„Würden Sie mich melden? Ingrid Kömer heiße ich.“
Nach kurzer Weile kam der Herr, der fortgegangen war, um Ingrid anzumelden zurück und brachte den Besuch, Dr. Geißel hätte um etwas Geduld, er stände bald zur Verfügung.

Ingrid und Frau Soll wurden eine Treppe höher und in ein kleines Empfangszimmer geführt.

Nach längerem Warten wurde Ingrid gerufen.
Schweigend musterte der Oberregisseur Dr. Geißel Ingrid bei ihrem Eintritt.

„Sie sind noch sehr jung und wollen schon vor-sprechen? ...“

„Ja, ich habe viele Rollen studiert. Ich bitte sehr mich anzuhören ...“

„Aber Kindchen, schön und jung sind Sie ja, das sehe ich, aber damit macht man kein Theater, höchstens Film.“
Ingrid sagte kein Wort darauf.

„Also dann sprechen Sie schon. Aber nur nichts langes.“

Sekundenlang hatte Ingrid das Gefühl als müsse sie schweigend hinausgehen. Der Herr da vor ihr sagte, er habe wenig Zeit, er sagte, Jugend und Schönheit machen kein Theater und er sagte ferner: nur nicht langes ... Das aber, woraus es ankam, davon hatte er noch keine Silbe erwähnt ...

Sie begann mit dem Prolog der Iphigene, der Götz damals so tief ergriffen hatte.

Perfekt hörte Dr. Geißel zu. Klassisches? Brr ... Er war nur auf Allmodernstes eingestellt. Abwehrend hob er die Hand. Aber Ingrid hätte auch bereits von selbst geschwiegen. Das Gesicht Dr. Geißels machte sie verstummen.

„Talent scheint ja vorhanden zu sein,“ sagte gedehnt, mit abtaftenden Widen Dr. Geißel, dann kam er hinter seinem Schreibtisch hervor. Er war ein großer knochiger Mann, ziemlich salopp gekleidet, und er hatte ein ungesundes leicht verzerrtes Gesicht. Er näherte sich Ingrid, streckte seine ungepflegte Hand aus um sie zu tätscheln. Etwas in ihrem Gesicht, ihren Augen und in ihrer Haltung mochte ihn indessen zur Vorsicht mahnen, plötzlich zog er seine große, bereits ausgefleckte Hand wieder zurück und sagte:

„Wenn Sie nicht vorziehen, in unsere Theaterschule zu kommen, so will ich Ihnen eine Adresse von einer guten Lehrerin geben ...“ Er kramte in seinem Schreibtisch herum und brachte eine Karte zum Vorschein die er Ingrid übergab. Dabei war er wieder ganz nahe gekommen. Ingrid wich bis zur Wand vor ihm zurück. Mit kaum verständlichem Graß verließ sie dann fluchtähnlich den Raum.

„Komm, Tante, schnell,“ rief sie drängen Frau Soll zu und dann ließ sie wie geheiht die Treppe hinunter und aus dem Hause.

Plötzlich jedoch bat sie Frau Soll ein wenig zu warten und sie ließ nochmals ins Theaterbüro zurück.

„Bitte, sagen Sie mir, ist Herr Direktor Wendhardt niemals zu sprechen? ...“

„Sind Sie Anfängerin? ... Nein, dann nicht? Oder Sie müßten Empfehlungen haben und brieflich anfragen.“
Ingrid ging.

„Tanchen,“ sagte sie hernach, als sie in einer Droschke saßen, „Tanchen, ich habe kein Talent ...“

„Aber Kind, nun sag' mir doch endlich, warum du so einen Schritt tust ...“

„Ja, Tanchen, nur eins — eins kann ich dir auch jetzt noch nicht sagen. Die Sache ist die, wenn ich wirklich Talent habe, müßte es doch jeder erkennen ...“

„Herr Götz hat dein Talent und dein Können anerkannt. Und er ist ein großer Künstler. Das sagt genug ...“

„Ja, aber jetzt habe ich Berlins größtem Regisseur vorgesprochen und der schickt mich wie eine unter Hundert in eine Theaterschule, oder zum Unterricht zu einer Lehrerin ... Da habe ich doch kein besonderes Talent ... Bin nichts und kann nichts. Das ist doch klar ...“

„Was Herr Götz sagt, ist mir wichtiger ...“
Ingrid schwieg hierauf. Sinnend starrte sie vor sich hin.

„Kind, du hast ein Geheimnis. Hängt es mit Herrn Götz zusammen? Hast du etwas aegen — Götz? ...“

Persil allein

verwenden
(ohne Zusatz)

das heißt: **billig, sparsam!**
u. richtig waschen!

Ingrid wandte ihre Augen ab, damit Frau Soll nicht hineinschauen konnte. Aber sie sagte kein Wort.

Da schüttelte Frau Soll den Kopf und dann sagte sie auch nichts mehr.

So führen sie schweigend eine Weile durch den Tiergarten, dessen schöne Bäume bereits Spuren des Herbstes zeigten. Gelb, und in der Farbe des Postes, färbte sich bereits ihr Laub, und die Sonne lag im abgeklärten Glanz auf Chrysanthemen und Astern, den Blumen des Herbstes. Alles Strahlende des Sommers war dahin; aber trotzdem war es noch immer sehr schön hier.

„Tanchen,“ sagte endlich Ingrid, „ja ich habe ein Geheimnis und mein Geheimnis hängt mit Herrn Götz zusammen. Es ist ... Nein, ich kann es dir nicht so ganz und gar mitteilen ... Ich kann nicht, Tanchen ... Aber Schlimmes ist es nicht, das glaube mir ... Es ist nur, ich weiß selbst noch nicht ...“

„Nein, Ingrid, dann sage es mir auch noch nicht. Ich weiß jetzt genug, das beruhigt mich. Und da es mit Herrn Götz zusammenhängt, ist es auch gewiß nichts Schlimmes.“

Da ging ein ganz merkwürdiger Ausdruck über das Gesicht Ingrid's hin. Gleich darauf richtete sie sich ein wenig auf und dann rief sie dem Kutscher eine neue Adresse zu.

„Was hast du vor, Ingrid ...?“
„Eine Probe noch, Tanchen ...“

„Wo willst du denn hin? ...“

„Ich möchte noch einmal in einem andern Theater einen Versuch mit mir und meinem Talent machen ...“

„Ohne Empfehlung wird es dir dort genau so ergehen, wie soeben im „Großen Theater“.“

„Versuchen möcht' ichs noch einmal. Es lockt mich ... Komm nur, liebes Tanchen, und habe keine Angst, denn auch ich habe keine mehr.“

Das „Renaissance-Theater“, das Ingrid diesmal aufsuchte, hatte ebenfalls eine alte Tradition und stand künstlerisch in einem ähnlich hohen Ansehen wie das „Große Theater“. Nur die Art der Kunst, die hier verblüht und gepflegt wurde, war eine etwas andere. Sie wurde außerdem mit einfachen äußeren Mitteln, mit weniger Kulissen- und Kostümaufwand dargestellt.

Auch Dr. Lindenberg, der Direktor des Renaissance-Theaters mußte als Meister seiner Kunst angesprochen werden. Sein Ruf war groß und makellos. Außerdem hatte er sich auch als Entdecker junger Talente einen Namen gemacht.

Ingrid's Wille, Erfahrungen auf eigene Faust zu sammeln, hatte, wie Frau Soll ganz richtig empfand, in der Tat ein geheimes Motiv, das mit Götz zusammenhing. Nach der Enttäuschung, die sie im „Großen Theater“ gehabt, konzentrierte sich nun ihr Wille ganz besonders stark darauf, nochmals Schritte zu unternehmen, ob es nicht doch möglich wäre, sich auch ohne Götz Achtung vor ihrem Talent zu erzwingen.

Auf dem Wege zum Renaissance-Theater sah sie deshalb schweigend im Wagen. Frau Soll störte sie auch nicht. Sie brauchte Sammlung, das wußte und respektierte Frau Soll. Sie wußte im übrigen aber auch aus ihrer eigenen Bühnenlaufbahn, daß bei solchen empfehlungslosen Betuchen nicht viel herauskam. Denn auch in der Kunst, oder vielmehr gerade in der Kunst, ist es genau so beschaffen, wie im gemeinen Leben auch. Empfehlungen brauchte man, wenn man schnell vorrücken und in die Höhe kommen will. Empfehlungen — ja. Oder man mußte Glück haben! Ingrid nun hätte Empfehlungen haben können. Götz stand ihr zur Seite. Aber auch ihr Anteil mit seinem bedeutenden Künstlernamen hätte ihr sehr nützen können, wenn er sich hätte bereit finden lassen, sein Inognito aufzugeben. Warum da also diese unnützen Fahrten? ... Aber mochte sie immerhin ihre Erfahrungen machen. Erfahrungen reifen den Menschen und da Ingrid entschlossen war, Bühnenkünstlerin zu werden, so mochte sie immerhin den Versuch machen, eigene Wege zu wandeln um zu ihrem Ziel zu gelangen. Sie würde ja sicher bald einsehen, daß dies nur nutzlos vertane Zeit war und dann ihr Unternehmen einstellen. So dachte Frau Soll.

Mit Ingrid dagegen ging auf dieser Wagenfahrt eine merkwürdige Verwandlung vor. Nach dem Erlebnis im „Großen Theater“ mit Dr. Geißel war sie, nachdem die erste herbe Enttäuschung vorüber, keineswegs in tiefsten Innern mehr entmutigt. Vielmehr war der Geist der Größe, der Erhabenheit, der Geist reinen, heiligen Künstleriums in ihr nun erst recht ganz groß und stark erwacht. Wunderbar verwandelt war ihr schönes Gesicht: dunkel-

blau, fast schwarz flammten ihre Bäckchenaugen unter der weißen, graden Stirn, die ihr hellgoldenes Haar umglänzte.

Auch im Renaissance-Theater ging sie wieder denselben Weg ins Theaterbüro. Nichts anderes als sich selbst und die heilige Bohé in sich brachte sie mit. Aber ihr Wille brannte wie eine Fackel des Ewiges in ihr und verließ ihrem Körper und Antlitz das Gepräge.

„Zunächst, Direktor Dr. Lindenberg sei anwesend“, hieß es auf ihre Nachfrage hin. Aber er würde wohl kaum Zeit finden, sie zu empfangen, da er sogleich eine wichtige Besprechung habe.

Im Hintergrunde des länglichen und eleganten Raumes, in dem Ingrid wartete, befand sich eine Tür, die alle Augenblicke auf- und zugemacht wurde von einem jungen Mann, der mit irgendwelchen Aufträgen in das Zimmer hineinging und wieder herauskam.

Einmal hatte er die Tür offen gelassen und da erblickte Ingrid einen sehr sympathisch aussehenden Herrn hinter einem großen Schreibtisch. Ihn gegenüber sah eine Dame mit starkem Profil, daß Ingrid noch so gerade mit einem schnellen Blick erschaute, ehe die Tür sich wieder schloß.

Nach kurzer Weile öffnete sich die Tür von innen und nun kam die Dame, die groß, schlank und sehr elegant war und die ein raffines, wenn auch nicht gerade hübsches Gesicht hatte, in Begleitung des Herrn vom Schreibtisch aus dem Zimmer. Sehr scharf, gleichsam mit einem Raffblick, schaute die Dame zu Ingrid hin, auch der Herr, der ohne Hut und Mantel sich befand, sah zu ihr hin. Sein Blick war jedoch zerstreut, er erfaßte Ingrid's Erscheinung gar nicht, ging vielmehr nur flüchtig über sie hinweg.

Beide, die Dame und der Herr, kamen langsam Ingrid näher. Da verabschiedete sich die Dame. Doch ehe sie den Raum verließ, kam ihr Blick nochmals scharf wie fragend zu Ingrid hergeblitzt und umsing wiederum ihr Gesicht und ihre ganze Gestalt.

Nachdem die Dame gegangen, kehrte der Herr wieder in sein Zimmer zurück. Nach einer Weile kam der hin- und herschießende junge Mann und fragte nach Ingrid's Karte.

„Ich habe keine“, sagte sie und nannte ihren Namen.

Da verschwand der junge Mann abermals in das Zimmer seines Herrn, kam aber sogleich wieder heraus. Als die Tür sich öffnete, hörte Ingrid die Stimme des Herrn am Schreibtisch in ziemlich scharfen Ton sagen: „Nein, unmöglich, so für jeden Fremden bin ich nicht zu sprechen, das wissen Sie doch ...“

Gleich danach kam der junge Mann mit leicht verlegenen Gesicht wieder zu Ingrid und teilte ihr mit, daß der Herr Direktor bedaure, sie nicht empfangen zu können, er müsse sogleich in eine wichtige Konferenz ...

Im selben Augenblick stand die dunkel gekleidete Dame, die soeben gegangen war, wieder in dem Raum. Die Worte des jungen Mannes mochte sie gehört haben. Nun blickte sie in das schöne, von der Mitteilung des jungen Mannes leicht empörte Gesicht Ingrid's.

Högernd, jedoch wie magisch angezogen, kam die Dame auf Ingrid zu, die ihr ein wenig verwirrt wegen der schroffen Abgabe entgegenblickte.

„Hat Sie der Herr Doktor da drinnen erschreckt? Sie wollten wohl zu ihm? ... Aber so jung ... Sind Sie denn etwa Schauspielerin? ...“

„Nein, ich bin es noch nicht. Aber ich wollte Direktor Lindenberg bitten, mich zu prüfen ... Und nun? ...“

„Nun? ...“

Die schwarzhaarige Dame brach in ein lustiges Lachen aus. Und dann hatte sie mit einem Griff Ingrid das weiße Rollmütchen vom Kopf gezogen.

Ingrid stand über und über rot überhaucht da. In ihren Augen spiegelte sich der Goldpunkt in Verwunderung und auch ein wenig in Horn über die Redheit der Fremden.

„Ich möchte mit Ihnen Haschen spielen, um Sie kennenzulernen, um Ihr Blut in Wallung zu bringen ... Aber nein, ich glaube, heute ist ein großer Tag ... Nun sagen Sie, mein Kind, wie heißen Sie? ...“

„Ingrid Kömer.“

„Wie alt?“

„... Siebzehneinhalb ...“

„Herrlich. Und die alte hübsche Dame da unten im Wagen gehört die zu Ihnen? ...“

„Ja.“

„Warten Sie, mein Liebes, ich gehe mit Ihnen und sage Ihnen, wer ich bin ... Ich, das heißt, wir, nein, das heißt, mein Mann braucht Sie nämlich wie die Luft zum Atmen ... Er hat ein Stück geschrieben und es konnte nicht aufgeführt werden, weil — Sie ihm bisher fehlten ... Deshalb war ich nämlich auch vorhin da drinnen.“

Die Dame hatte das alles mit freundlich bildenden Augen hervorgesprudelt und hatte dabei Ingrid's weißes Mütchen in ihren nervösen Fingern beständig hin und her gedreht. Plötzlich wandte sie sich um, ließ mit großen Schritten zur Tür des Direktors und trommelte dann mit allen zehn Fingern dagegen.

„Kommen Sie, mein Liebes, kommen Sie ...“ flüsterte sie Ingrid zu und als diese neben ihr stand, öffnete sie eine Spalte der Tür und rief mit gedämpfter Stimme hinein:

„Direktor, ich habe das „Heilige Mädchen“ für meines Mannes Stück ... Haben Sie jetzt Zeit und Lust, es zu empfangen?“

„Machen Sie — Scherze, Sana? ...“ ertönte es von drinnen.

„Aber nein, bester Doktor. Auch ich darf doch mal einen Stern finden ... Hier, bitte, schauen Sie her ...“ Ingrid an der Hand war sie mit dieser von neuem in das „Allerheiligste“ des Direktors geschlüpft.

Dr. Lindenberg schaute Ingrid an. Aber noch immer war sein Blick verschlossen. Wortlos zuckte er mit den Schultern.

„Dem Aeußeren nach — ja. Aber das Innere — das Innere ist doch mindestens ebenso wichtig,“ ließ er sich endlich vernehmen.

Fortsetzung folgt.

Sonntagsgedanken

Herbstwind und Herbstsonne

Der Herbstwind geht über die Stoppelfelder, er weht über verwelkte Blumen und fährt in das dürre Laub der Bäume. Er berührt auch das Menschenherz und bringt das Besinnen: „Unser Leben fährt schnell dahin als fliegen wir davon“. Unaufhaltsam weitergeschoben von Orten, die uns wie eine Heimat waren, unaufhaltsam fortgetrieben von Menschen, die uns Freunde waren, so braust durch jedes Menschenleben ein Herbstwind. Und daß er uns erheitert läßt, das macht das Bewußtsein, daß so vieles unvollendet liegen blieb, daß so manches freundliche Wort nicht mehr gesprochen werden konnte im jagenden Wandel der Tage. Ist es nicht als fliege Versäumnis und Schuld immer mit uns durch die Zeit, wie staubiges, verwelktes Laub, das im Herbstwind tanzt?

Golden strahlt die Herbstsonne auf die Früchte an Bäumen und Reben, mit mildem Licht taucht sie die absterbenden, dünnen Blätter noch einmal in irrahende Pracht. Was des Frühjahrs stürmisches Drängen, was des Sommers Blut gewollt, findet sinnvoll Vollendung in der Frucht des Herbstes. So tritt an herbstlichen Tagen und vollends im Herbst des Lebens etwas von diesem milden Sonnenglanz in unser Wesen. Alles Drängen einer ungestümen Jugendzeit, das viele Helfen und Bessern-wollen und dazu das wehmütige Versinken im Gefühl der Ohnmacht und der Schuld liegt wie sinnvoll gebändigt vor dem Auge, das darin die werdende Frucht erblicken darf. Auch die seltene Hitze des Alltagskamps, die oft schwer über den reiferen Jahren des Lebensommers lastet, verliert ihre Unträglichkeit, denn stiller lautet das Urteil: Hitze ist nötig, wenn Früchte reifen sollen. So erscheint vor den herbstgedankten das eigene Leben, das Leben des Volkes und der Menschheit im goldenen, verklärenden Licht des ewigen Ziels, zu dem Gott die Menschen bestimmt hat und zu dem er sie führt durch manch unglücklichen Gewittersturm, manche unbegreifliche Hitze. Dankbar spielt das Licht der Herbstsonne auf der Frucht, dankbar vertrauen wir auf ein ewiges Sein, zu dem im Wandel der Zeiten alles Werden hinstrebt und freudige Ruhe erfüllt unser Wesen.

Herbstwind und Herbstsonne sie reden mit uns. ckh.

Lebensweisheit.

A bissel Klugheit
A bissel Schönheit,
Und a klein's bissel Geld —
Wer das hat,
Kommt auch heut' noch
Recht gut durch die Welt.

Mittel gibt's auf Erden
Gegen alle Pein,
Laßt uns besser werden,
Gleich wird's besser sein.

Am meisten hängen die Frauen an der Mode
die selber schon längst aus der Mode sind!
152

Politische Wochenrundschau

Wieder einmal wurde in Genf über die Abrüstungsfrage verhandelt oder besser „geredet“. Dabei ist man selbstverständlich kein Schrittchen weiter gekommen. Nach und nach pfeifen es die Spähen von den Dächern, daß der Völkerbund auf diesem strittigen Gebiet völlig verlagert. Nur die Polen denken anders, so daß der deutsche Vertreter Graf Bernstorff sagen mußte, er wäre durchaus bereit, gemeinsam mit den Vertretern Polens eine Reise um die Welt anzutreten, um die Stellung der öffentlichen Meinung in der Abrüstungsfrage festzustellen. Er fürchte jedoch, man werde auf den Mond gehen müssen, um ein Volk zu finden, das mit den bisherigen Arbeiten der Abrüstungskommission des Völkerbunds zufrieden wäre.

Richtig. Selbst der Antrag des britischen Vertreters, des Lord Robert Cecil, ein Vorstoß, auf den alle Welt ihre Hoffnung setzte, ging wieder ins Leere. Ja, der ehrenwerte Lord zog ihn zugunsten eines andern Antrags zurück, der die ganze Angelegenheit abermals auf die lange Bank schob. Nur in einem Punkt standen in Genf die Großmächte, Deutschland mit eingeschlossen, einmütig zusammen. Dänemark, Norwegen und Polen wollten die kommende internationale Tributbank dem Völkerbund einfügen, damit auch sie ihre Nase in die Bank hineinstecken könnten. Dagegen aber verwahrten sich sämtliche Großmächte mit aller Entschiedenheit. Sie wollten sich in ihre häuslichen Angelegenheiten nichts hineinreden lassen von den kleinen Nachbarn, die diese Sache überhaupt nichts angeht.

Während nun der sog. „Organisationsausschuß“ sich an die Arbeit macht, diese Internationale Bank einzurichten, sollen auch die deutsch-französischen Verhandlungen über die Herausgabe des Saargebietes in die Wege geleitet werden. Am Montag kamen die Vertreter der Saarwirtschaft mit den beteiligten Behörden des Reichs, Preußens und Bayerns in Heidelberg zusammen. Die Aussprache ergab „vollkommene Einigkeit über das Ziel der kommenden Verhandlungen“. Frankreich will seinen Profit, den es aus der Ablösung des Saarlands machte, irrendwie sich für die

Sie sparen Geld, wenn Sie die doppelgroße Dose nehmen.

Zwei einfache Dosen
kosten zusammen
60 Pfennig, dagegen
die doppelgroße Dose
nur 50 Pfennig.
Hier 10 Pfennig sparen,
dort 10 Pfennig sparen
— das lohnt sich.



VIM putzt alles

Motoren-Werke Mannheim A.G.

vorm. Benz Abt. Stationärer Motorenbau

Das **M.W.M.-Motorpferd** Kompressorlos
Diesol-Motoren

ersetzt 4 starke Pferde und bieten bei höchster Leistung der Landwirt-
schaft und Industrie die zuverlässigste Be-
an bei ca. 3 Mark Betriebskosten triebkraft. Brennstoffverbrauch pro PS
pro Tag un! Stunde 2,5—3,5 Pfennig.

Bestmögliche Zahlungsbedingungen
Verkaufsbüro Stuttgart, Kriegsbergstraße 38
Telephon SA. 221 41-43.

Zukunft sichern. Ist doch dieses Wirtschaftsgebiet seit Versailles auf die 6. Stufe der Ausfuhränder aufgerückt. Die Franzosen klagen jetzt schon über den wirtschaftlichen Verlust, den sie haben werden, wenn das Saargebiet wieder in den Schoß des Deutschen Reichs zurückkehren werde. Da ist es außerordentlich wertvoll, daß der bekannte saarländische Großindustrielle Röschling einem Korrespondenten des Pariser „Intransigent“ gegenüber klipp und klar erklärt hat: „Wir wollen wieder gute Freunde der Franzosen werden. Das ist aber nur unter einer Bedingung möglich, nämlich wenn sie sofort das Saargebiet verlassen. Niemals werden wir einwilligen, über ein Abkommen auch nur zu verhandeln, das nicht die wesentliche Klausel zur Grundlage hätte, daß die Saarbergwerke an ihre rechtmäßigen alten Besitzer, also an den preußischen und den bayerischen Staat zurückfallen.“

Gewiß, wir wollen uns mit Frankreich verständigen. Es hat keinen Zweck und keinen Sinn, mit dem Nachbarn ewig zu hadern und sich gegenseitig Steine in den Garten zu werfen. Aber es muß eine solche Art von Verständigung sein, die der deutsch-nationale Abgeordnete Dr. Klönne auch versucht hat, eine Annäherung, bei der die berechtigten deutschen Forderungen respektvoll erhalten und erfüllt werden. Warum man aus diesem echt patriotischen Unternehmen ein Verbrechen stempeln wollte und es mit „Hinter-treppchenpolitik“ und „Politik mit doppeltem Boden“ bezeichnet, versteht kein Mensch, der parteilos und unbefangenen zu sein und zu urteilen gewohnt ist. Wer es gut mit seinem Vaterland meint, mag er nun Klönne oder Breitscheid heißen, gleichviel, solche Männer verdienen den Dank des Vaterlands.

Ueberhaupt geht es zurzeit wieder einmal recht bunt in unserem innerpolitischen Leben zu. Unsere Politiker haben scheinbar jede sachliche Urteilsfähigkeit verloren. Man denke nur an die Arbeitslosenversicherung bezw. an die Abänderung des Gesetzes darüber. Es sind jetzt 8 Monate her, daß die Regierung erklärt hat, das Gesetz müsse sobald als möglich abgeändert werden. Auf allen Seiten fragte man über schreiende Mißstände der gesetzlichen Arbeitslosenversicherung. Selbst Tausende und aber Tausende Arbeiter beschwerten sich darüber, daß sie nicht wenig für „Faulenzler“ aufkommen müßten. Und doch ist man heute noch nicht nur auch über die Grundlinien der Reform einig, nicht einmal über den sogenannten „Grundsatz Riese-ner“, daß Beitrag und Unterstühtungsleistung in richtigem Verhältnis zueinander stehen sollen, ganz zu schweigen über die andere wirtschaftlich ganz bedeutende Frage, ob eine „Sanierung“ der Arbeitslosenversicherung mit oder ohne Beitragserhöhung möglich ist.

Auch eine andere Erscheinung zeigt, wie krankhaft unser politisches Leben geworden ist. Das sind die Bombenanschläge. Wir können uns keine größere politische Dummheit denken, als diese völlig sinnlosen Anschläge. Aber kaum hatte der Reichstag von einem solchen Anschlag einen Streifschuß abbekommen, da hieß es wieder: „Der Feind steht rechts!“ Inzwischen hat sich herausgestellt, daß die „Rechte“ mit den Buhereien nicht das Geringste zu tun hat, sondern daß die Täter, soweit sie bekannt geworden sind, eine allein stehende Gruppe von Leuten sind, die in ihrem Groll über die gegenwärtige schlimme Lage besonders in der holsteinischen Landwirtschaft offenbar nicht wissen, was sie wollen und die des törichten Glaubens sind, durch „Knalleffekte“ Aufsehen und Eindruck machen zu können. Die Schuldigen werden es zu büßen haben. Zugleich muß aber festgestellt werden, daß die Berliner Polizei in ihrem Ueberreifer viel zu weit gegangen ist. Eine ganze Reihe von Verhafteten mußte nach den leidenschaftlichen Feststellungen des Untersuchungsrichters bereits wieder auf freien Fuß gesetzt werden, und namentlich hat sich die Vermutung der Berliner Behörden, daß es sich bei den Bombenanschlägen um ein weitverzweigtes Komplott handle, dessen Fäden in Berlin zusammenlaufen sollten, als ein bedauerlicher Irrtum erwiesen, unter dem angelebene Persönlichkeiten wie Dr. Salingier empfindlich zu leiden hatten.

Ähnlich steht es bei dem Volksbegehren aus. Die Frage, ob gegen die Kriegsschuldfrage und den Youngplan Sturm gelaufen werden solle, erregt die Gemüter derart, daß in Berlin nach einer riesigen Kundgebung im Sportpalast für das Volksbegehren sogar wieder einmal Blut, deutsches Blut geflossen ist. Die Deutschen zerfleischen sich untereinander und der lachende Dritte — ist das Ausland.

W. H.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Die schwedische Königin schwer erkrankt. Schweizer Bäteler melden, daß die seit Monaten auf der Bodenseinsel Mainau weilende Königin von Schweden schwer erkrankt ist. Sie liegt mit schwerem Fieber zu Bett. König Gustaf ist von St. Moritz an das Krankenlager seiner Gattin geeilt.

Der Typhus in Weihenburg. Von den Typhuskranken ist einer gestorben. Am Freitag morgen befanden sich 109 Kranke in Behandlung.

Erweiterungspläne für das Stuttgarter Rathaus. Das vor 25 Jahren erbaute Stuttgarter Rathaus ist bei der Entwicklung Stuttgarts — die Bevölkerung hat sich inzwischen fast verdoppelt — unzureichend geworden. Für die Erweiterung kommen vorerst vier Projekte in Betracht. Der erste

Suche für tüchtige Leute mit erw. chansen Kindern eine

WIRTSCHAFT

mit oder ohne Landwirtschaft oder ein landwirtschaftliches Anwesen zu kaufen oder zu pachten. Angebote mit Preisangabe richten an:

Otto Wieland, Kirchheim-Teck
Schulthill a. D. Spezialbüro
f. Immobilien u. Hypotheken
Nabenerstr. 31

Übernahme fortlaufend reell und diskret bei sachmännlicher Beratung An- und Verkauf von Haus- und Grundbesitz aller Art, für Käufer und Pächter kostenlos, für Verkäufer und Verpächter zu günstigen Bedingungen

Plan steht eine Zusammenziehung der ganzen Verwaltung beim Rathaus durch Ueberbauung des bisherigen Rathauses und verschiedener umliegender Gebäude vor. Dieser Plan würde 14 000 Quadratmeter Raum neu erfordern mit einem Bauaufwand von 6¼ Millionen Mark. Nach dem zweiten Plan soll auf dem alten Bahnhofgelände zwischen dem Hochhaus der Oberpostdirektion und dem Usa-Palast ein großes Stadthaus mit 9—100 000 Quadratmeter Raumfläche entstehen. Die Baukosten werden auf 4,7 Millionen Mark geschätzt. Der dritte Plan ist der billigste und sieht vor einen Geschäftshausneubau für die technischen Werke etwa an der Lautenschlagerstraße oder auf dem Gelände hinter dem Wilhelmshaus mit einem Aufwand von 2 275 000 Mark, ferner eine kleine Rathausverößerung durch Anbau oder Aufstockung mit etwa 1,8 Millionen Mark Baukosten. Zuletzt ist noch folgende Zwischenlösung aufgetaucht. Die Oberpostdirektion denkt daran, nach dem Durchbruch der Rotelstraße auf den ihr gehörigen Platz des alten Katharinenstiftes Ecke Schloß- und Friedrichstraße ein Hochhaus für Büros und Läden zu errichten. Der 4. Plan ist nun, einen Teil dieses Hauses an die Stadt zu vermieten, die dafür ein Darlehen zur Finanzierung des Neubaus geben soll.

Vertreterversammlung des Württ. Beamtenbunds. Am Sonntag, 20. Oktober findet hier im Siegelhaus die Vertreterversammlung des Württ. Beamtenbunds statt. Dabei wird Bundesdirektor Lenz vom Deutschen Beamtenbund einen Vortrag über „Die Zukunft des Berufsbeamtentums“ halten.

Ein Kaiserschätz unter dem Hammer

Vom 15. bis 19. Oktober werden im Auftrag des Konkursverwalters der Frau Alexander Zubkoff, Viktoria, verm. Fürstin von Lippe-Schaumburg, geb. Prinzessin von Preußen, die Inneneinrichtung und die Kunstgegenstände des Palais Schaumburg in Bonn versteigert. Zubkoff, der das Vermögen der Prinzessin mit andern unaufröhren Elementen aus Rußland und in Berlin in kurzer Zeit verschleudert hat, soll nun Kellner in Paris sein. Da die Familie es ablehnte, weitere Mittel für das seitlame Ehepaar in den Abgrund zu werfen, war schließlich der Konkurs unabwendbar. Das Ende ist die Versteigerung von Millionenwerten. Aus allen Ländern haben sich Händler zu dieser Versteigerung angemeldet. Sie werden feilschen und handeln und werden die kostbaren Kunst- und Wertschätze in alle vier Winde auseinanderreißen. Altes Erbgut aus fürstlichen, königlichen und kaiserlichen Häusern, aus dem Kaiser-Friedrich-Palais zu Berlin, Alt-Londoner Silber aus dem Hochzeitgut der damaligen Kronprinzessin Viktoria, nachmaligen Kaiserin Friedrich, die Hochzeitsgabe Kaiser Wilhelm I., ein 44 Pfund schweres japanisches Silber-service, hohenzollerische Familienstücke und Geschenke von Fürsten und Monarchen der ganzen Erde werden unter den Hammer kommen. Unschätzbare Kunstgegenstände aus Augsburg und Hamburg, Kostbarkeiten des Barock, des Empire und des deutschen Klassizismus, Skulpturen, Möbel, Gemälde, Handzeichnungen aus dem Kreis um Leonardo da Vinci, Stücke aus der Zeit Davids de Heem gehören zu dem Schatz.

Von dem Geschenktwurf über den Verkehr mit Speisefartoffeln wird nunmehr folgendes bekannt. Es ist vorgelesen, daß die Landesbehörden Vorschriften über den Handel mit Speisefartoffeln erlassen können. Kartoffeln, die den Anforderungen des Reichsernährungsministeriums nicht entsprechen, dürfen nicht als Speisefartoffeln bezeichnet werden. Werden Vorschriften für bestimmte Gemeinden über den Handel erlassen, so muß gleichzeitig der Schlußschleppzwang eingeführt werden. Daneben kann die Landesbehörde nähere Vorschriften über die Ueberwachung der Kartoffelmärkte erlassen. Für den Kleinhandel sind öffentliche Verzeichnisse der ausgestellten und zu verkaufenden Ware als verpflichtend vorgelesen. Von besonderer Bedeutung sind die Richtlinien über Standardisierung, die in einem Anhang dem Geschenktwurf beigegeben sind. Es sind zwei Güteklassen vorgelesen.

Die Güteklasse eins hat drei Gruppen, weißfleischige, rot-schalige und gelbfleischige Kartoffeln mit der Mindestgröße von fünf Zentimeter. Bei anerkannt langen Sorten wird nach dem Längsdurchmesser gemessen. Zu liefern sind gesunde und reine Kartoffeln in einer bestimmten Sorte. Erde und Erbsenabfall bis 1 v. H. des Gewichts bleiben außer Berechnung. Befehl bis zu 2 v. H. ist zulässig. Beimengungen anderer Sorten sind bis zu 2 v. H. des Gewichts zulässig. Die zweite Güteklasse hat die gleichen drei Gruppen mit der Mindestgröße von vier Zentimetern. Auch die Befehrsbestimmungen sowie die Beimengungen sind genau so wie bei der ersten Güteklasse.

In nachstehenden ist man darüber erlautet, daß der Geschenktwurf keine Vorschriften über die in manchen Gebieten bereits eingeführte „Markenkartoffel“ und die auch jetzt schon allerorts üblichen Sonderklassen enthält. Man glaubt, daß dadurch gerade die Qualitätsproduzenten und Lieferanten hinfangelegt werden.

Beitwaren
Inlett. Bettuchleinen labell. billig! Verl. Sie sofort
Hauptkatalog Nr. 28 gratis und franko!
A. & S. Schindler, München 15, Lindwurmstr. 125.

Württembergischer Kreditverein

Aktengesellschaft in Stuttgart
— BODENKREDITANSTALT —

Von unseren neuen
reichsmündelsicheren
8%igen Goldhypotheken-Pfandbriefen Reihe XIV
mit Juni/Dezember-Zinsen unkündbar bis 1. Dezember 1934
rückzahlbar zum Nennwert, legen wir Goldmark 2 000 000.— zum
Vorzugskurs von 96,50%.

In der Zeit vom **25. September bis 15. Oktober 1929** einschließlich zur Zeichnung auf. Früherer Schluß vorbehalten. Die Börseneinführung wird eingeleitet. Die Zulassung zur Beilegung durch die Reichsbank in Klasse A wird beantragt. Der derzeitige Börsenkurs der vorhergehenden Ausgabe Reihe XIII ist 97%.

Stücke zu 100, 200, 500, 1000, 2000 und 5000 Goldmark.
Erstklassige, hochverzinsliche, wertbeständige Kapitalanlage.
Zeichnungen nehmen entgegen die Banken und Bankiers, Sparkassen und Genossenschaftsbanken sowie wir selbst, Kanzleistraße 24.

